

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Bilder aus der märkischen Vorzeit

Kiekebusch, Albert

Berlin, 1916

IV. Die römische Kaiserzeit. (1 - 500 n. Chr.)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6380

IV. Die römische Kaiserzeit.

(1—500 n. Chr.)

1. Das Auftreten der Römer am Rhein und an der Donau.

Während der letzten Jahrhunderte vor dem Beginn unserer Zeitrechnung treten unsere Urväter, die Germanen, in das Licht der Geschichte. Die römischen Schriftsteller geben uns, wenn auch sehr lückenhafte und oftmals sehr unklare, so doch dankbar entgegengenommene Berichte über die Sitten und Zustände unseres Vaterlandes und seiner Bewohner. Im Jahre 113 v. Chr. waren die Kimbern an den Grenzen des römischen Reiches erschienen. Die Züge der Kimbern und Teutonen am Nordfuße der Alpen entlang und ihre verheerenden Einbrüche in Gallien erschütterten die in Süddeutschland und im heutigen Frankreich wohnenden keltischen Stämme derart, daß es Cäsar verhältnismäßig leicht wurde, die einst so kriegerischen Kelten völlig zu unterwerfen und die Grenze des römischen Weltreiches bis an den Rhein vorzuschieben. Während die Kelten im Innern Galliens sich der römischen Macht beugen mußten, unterlagen die Grenzstämme am Rhein und an der Donau dem Ansturm germanischer Scharen. Zwischen Römern und Germanen sind die Kelten zerrieben worden. Und Römer und Germanen standen sich seit der Vernichtung der Kelten unmittelbar gegenüber. Es beginnt das Zeitalter der blutigsten Kämpfe. Auf der einen Seite steht das gewaltige Rom als Weltmacht mit all den Hilfsmitteln seiner reichen Provinzen, dem größten Teile der damals bekannten Welt, und seiner hohen Kultur. Auf der anderen Seite ein großes, kriegsgewaltiges, aber in viele Stämme zerrissenes Naturvolk mit dem todesmutigen Drange, seine Heimat und seine Freiheit zu verteidigen. Rom entsendet seine besten Feldherren, einen Drusus, einen Tiberius. Im Herzen Deutschlands ersteht seinem Volke ein Held wie Arminius. Lange schwankt der Kampf. Endlich nach der furchtbaren Niederlage des Varus im Teutoburger Walde [9 n. Chr.] und nach den letzten kampfhaften, aber vergeblichen Versuchen des Germanicus gibt Rom seine Eroberungspolitik den Germanen gegenüber auf [17 n. Chr.]. Der Rhein ist wieder — wie schon zu Cäsars Zeit — die Grenze und bleibt es, von einigen Streifen am Oberrhein und am Taunus abgesehen, solange die Germanen diese Grenze achten. Selbst der Limes, der römische Pfahlgraben, bedeutet ja nur den endgültigen Verzicht der Römer auf weitere Eroberungen [80—250]. Als das Römerreich morscher und morscher wurde und Rom seine Grenzen nicht

selber verteidigen konnte, diese Arbeit vielmehr den „Barbaren“ überließ, da wurde im Sturme der Völkerwanderung das Römerreich eine sichere Beute der Germanen, die mit der Urkraft der Naturföhne das Weltreich zertrümmerten. Der Limes wurde genommen [259/60], die Germanen überschritten den Rhein [406], und das alte Rom sank unter den Schwertstreichem germanischer Krieger in Staub.

Der Schauplatz der römischen Eroberungskriege war das westliche und südliche Deutschland. Die Mark blieb von dem Ringen der aufstrebenden Germanen mit den absterbenden Römern zunächst unberührt. Schwerlich hat je der Fuß eines römischen Kriegers die märkische Heimat betreten, und niemals hat eine römische Kriegerschar, wie man das früher glaubte, die Mark unsicher gemacht. „Römerschanzen“ und „Römerkeller“ haben mit den Römern nichts zu tun. Wohl aber wurde auf den Schlachtfeldern des Westens auch das Schicksal der Mark entschieden. Und bei wichtigen Ereignissen der deutschen Frühgeschichte spielte die Mark und spielten Märker eine Rolle.

Jene suebischen Scharen, die Ariovist über den Rhein führte, setzten sich aus germanischen Stämmen zusammen, die größtenteils aus dem Innern oder wohl gar dem Norden Deutschlands kamen.

Als Liberius auf seinem Zuge im Jahre 5 n. Chr. an die Elbe kam, da soll ein germanischer Greis semnonischer Herkunft auf einem Einbaum über den Fluß gerudert sein, um den gewaltigen Cäsar zu sehen, von dessen Glanz und Macht man — namentlich in der Zeit vor der Teutoburger Schlacht — in germanischen Wäldern gewiß viel und oft erzählte. Und jener Semnonenkönig Masuus, der zusammen mit der Prophetin Ganna den römischen Kaiser Domitian in Rom besuchte und glänzend aufgenommen wurde, dürfte ja auch ein Märker gewesen sein. Denn die Mark war der Stamm- und Hauptsitz der Semnonen, des mächtigsten unter den herminonischen Völkern. Ihr Land barg den heiligen Hain der herminonischen Stämme, den niemand ungefesselt betreten durfte. Wo dieser Hain lag, läßt sich nicht bestimmen. Er ist bei Burg im Spreewalde, im Blumental bei Strausberg und auf den Müggelbergen bei Cöpenick gesucht worden.

Alle Sueben zeichneten sich durch eigenartige Haartracht aus. Das Haar der Männer wurde an der rechten Seite zu einem Knoten zusammengefaßt, wie man das an zahlreichen alten Bildwerken beobachten kann. Über die Kultur der märkischen Semnonen erzählt uns Tacitus mancherlei. Genauer aber — weit genauer unterrichten uns die Funde.

Und gerade für die Erfolge der Germanen den Römern gegenüber geben uns die Funde erst den Schlüssel.

Noch vor wenigen Jahrzehnten hielt man die in Nord- und Mitteldeutschland häufig vorkommenden Urnenfriedhöfe mit den zahlreichen Fibeln, Waffen

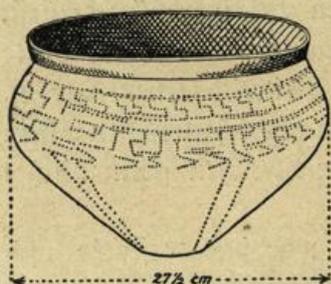


Abb. 55. Mäandergefäß
von Seelow, Kr. Lebus.
Märk. Mus. 7422. $\frac{1}{7}$.

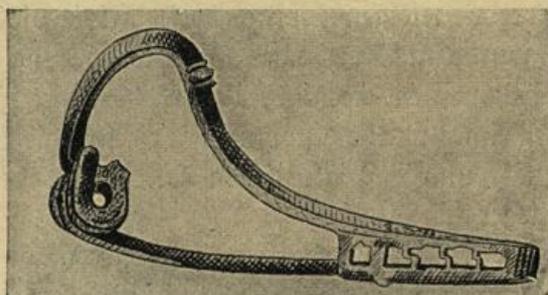


Abb. 56. Bronzefibel mit gitterartig
durchbrochenem Nadelhalter.
Seelow, Kr. Lebus. Märk. Mus. 7515. $\frac{4}{5}$.

und Geräten für „Wendekirchhöfe“. Als man diese Ansicht als Irrtum erkannt hatte, wurde ganz allgemein angenommen, daß alle Altertümer dieser Zeit soweit sie nur irgend eine gewisse Geschicklichkeit verrieten, aus römischen Werkstätten hervorgegangen seien. Den Germanen glaubte man nicht zutrauen zu dürfen, daß sie die prächtigen, tiefschwarzen, schön geformten Mäandergefäße oder gar die Bronze- und Silberfibeln selber angefertigt hätten.

Erst in neuester Zeit ist man ohne Vorurteil an die Prüfung der „römischen“ Funde herangegangen und hat sich auf den Boden der Tatsachen gestellt. Altertümer, die wirklich römischen Ursprunges sind, müssen sich nicht nur bei uns, sondern auch im römischen Reiche, mindestens also in einer ehemals römischen Provinz nachweisen lassen. Solche Altertümer gibt es. Die schönen, roten, auf der Drehscheibe gearbeiteten und meist kunstvoll verzierten Terra-sigillatagefäße, wie sie, obwohl selten, auch in der Mark gefunden worden sind, entstammen in der Tat römischen Fabriken. Ähnlich ist es mit römischen Bronzegefäßen und der ganzen römischen Einfuhr.

Die reiche Fülle der kaiserzeitlichen Altertümer ist jedoch heimische Arbeit. Selbst der römische Einfluß auf die heimische Ware war in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nur gering; er wird nach und nach stärker und ist am stärksten im dritten und vierten Jahrhundert. Am Ende des vierten Jahrhunderts setzt bekanntlich die Völkerwanderung ein. Mit ihr beginnt die große Abwanderung der Germanen aus der Mark nach dem Süden hin.

2. Funde aus der römischen Kaiserzeit.

Der älteste Mäander besteht aus einer einfachen Linie; sie ist jederseits von einer Reihe kleiner Vierecke begleitet, die mit einem Rollstempel in den weichen Ton eingedrückt wurden.

Eine schöne Mäanderurne enthielt der Fund von Seelow im Kreise Lebus.

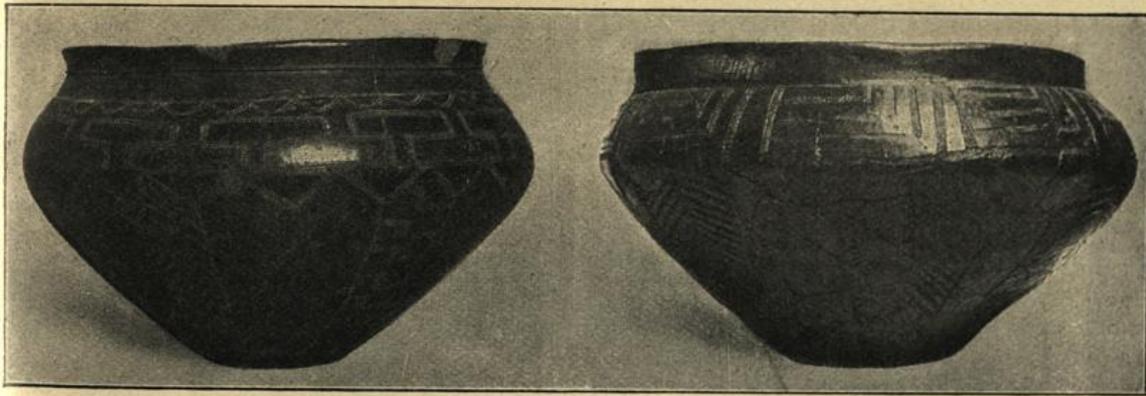


Abb. 57. Mäandergefäß von Wilsnack.
Märk. Mus. 8883. $\frac{1}{4}$.

Abb. 58. Mäandergefäß von Fohrde,
Kr. Westhavelland. Märk. Mus. 9933. $\frac{1}{4}$.

In der Urne lagen zwei Eisenfibeln mit durchbrochenem Nadelhalter und ein gekrümmtes Messer.

Die Funde der frühesten Kaiserzeit werden in erster Linie bestimmt durch Fibeln mit durchbrochenem Nadelhalter und durch Mäanderverzierung. Der Mäander kommt während der frühen und mittleren Kaiserzeit vor. Den schönsten Mäander des Märkischen Museums zeigt eine Urne von Wilsnack aus der Westprignitz.

Auf einer flachen Anhöhe in der Nähe des Gutes Damme im Kreise Prenzlau wurde ein Grab mit römischen Altertümern gefunden, das etwa $2\frac{1}{2}$ Meter tief in den Lehm gegraben und mit Sand gefüllt war. In diesem Grabe stand neben einigen anderen Tongefäßen eine prächtige hochrote Terrasigillataschale. Die Mündung ist von einem Randwulst umgeben. Während der obere Teil nicht verziert ist, zieht sich um den mittleren ein Eierstab. Unter ihm ist der Raum durch Säulen und Halbbogen, die in Rosetten endigen, in mehrere Felder geteilt. Jede der Nischen unter den Halbbogen ist mit

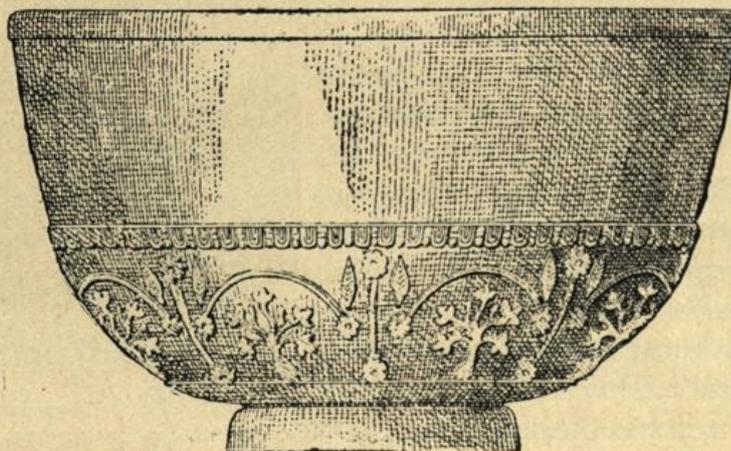


Abb. 59. Terrasigillataschale von Damme.

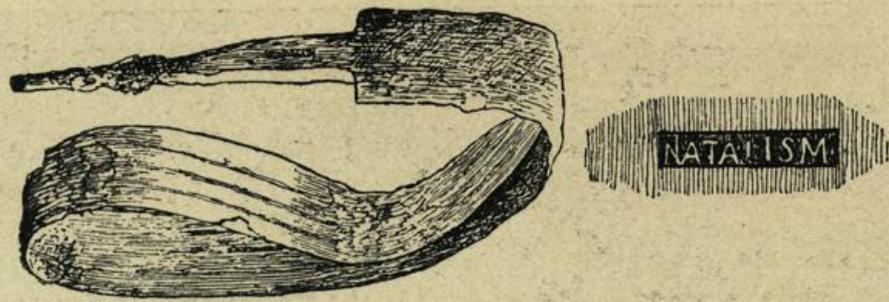


Abb. 60. Eisernes Schwert mit Inschrift.
Reichersdorf.

einem Baum ausgefüllt, und die Ecke zwischen Halbbogen und Säule trägt ein Blattornament. Auch eine Schöpfkelle, mit konzentrischen Kreisen am Boden verziert, und ein dazugehöriges Sieb, dessen Stiel in der Mitte ähnliche Fortsätze hat wie der Stiel des Schöpfgefäßes, lagen in dem Grabe. Außerdem wurden noch 40—50 teils grünlichblaue teils weiße Spielsteinchen aus Glas gefunden, die oben gewölbt, unten aber flach sind. Zwei silberne Fibeln und eine silberne Riemenschlaufe mit rechteckiger Kappe vervollständigen den Fund.

Die Gräber bei Reichersdorf im Kreise Guben weisen in der Regel Brandgruben ohne Steinsetzung und ohne Tongefäß auf, von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Meter Durchmesser und einer Tiefe von fast einem Meter. Die Knochenreste mit den Beigaben sind wahrscheinlich in einem Behälter aus Holz, Leder oder einem sonstigen leicht vergänglichen Material beigesezt worden. Zuweilen finden sich in den Gräbern auch Gefäße.

Eines der wichtigsten Gräber enthielt ein großes zusammengebogenes Schwert mit dem Stempel NATALISM (anibus) eine Speerspitze, Schildbuckel und Schildfessel, eine Art, zwei gerade und zwei krumme Messer, zwei Messerschärfer, Schere, Pfriemen, zwei Sporen, zwei Schnallen, Beschläge und drei Fibeln, Reste von einem Kamm, eine Pinzette und etwa 100 Gramm zerflossenes Glas.

In der Nähe des Vorwerks Wilhelmsau, das zum Rittergute Rüdersdorf gehört, lag auf einer halbinselartig ins Spreetal sich erstreckenden Erhebung ein umfangreiches Gräberfeld. Die einzelnen Gräber waren kesselförmige Gruben von 25 bis 40 Zentimetern Tiefe. In den Gruben fand man den Leichenbrand ohne jede schützende Hülle. Vielleicht war er auch hier in einer aus vergänglichem Stoff hergestellten Umhüllung beigesezt, die

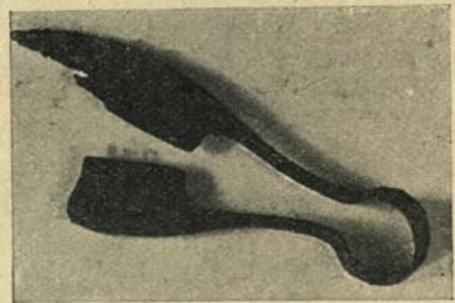


Abb. 61. Schere aus Eisen.
Wilhelmsau, Kr. Niederbarnim.
Märk. Mus. 15137.



Abb. 62. Schlüssel aus Eisen von Carzig, Kr. Lebus.
Märk. Mus. 11218. $\frac{1}{3}$.

völlig vergangen ist. Außer den Leichenbrandresten enthielten die „Brandgrubengräber“ allerlei Beigaben aus Ton, Metall oder Glas. Alle diese Altertümer waren so starkem Brande ausgesetzt, daß die Tongefäße zum Teil vollkommen verschlackt sind.

Die Gräber von Wilhelmsau sind reich an Metallbeigaben jeder Art. Unter den Tongefäßen hat man ein provinzialrömisches Terrasigillatagefäß mit Reliefverzierung gefunden. Wie die meisten Stücke, so war auch dieses stark vom Brande mitgenommen. Es ist ein sicheres Fundstück der römischen Kultur. Auf römischen Einfluß sind die Schlüssel zurückzuführen, die wir in der bei Wilhelmsau, Berlitt, Rampitz und vielen anderen Orten auftretenden Form in römischen Kastellen zahlreich antreffen.

Schildbuckelnägel, Messer, Scheren, Lanzenspitzen, Spinnwirtel und Perlen sind ebenfalls recht häufig. In einem Grabe lagen nicht weniger als sieben als Anhänger benutzte kleine Eimerchen. Auch Schildbuckel und die dazu gehörige Schildfessel fehlen nicht.

3. Der Handelsweg während der römischen Kaiserzeit.

Zahlreiche Funde enthalten, wie wir gesehen haben, einzelne Altertümer, namentlich Terrasigillatagefäße, Bronzekeffel, Kasserollen und Siebe, die zweifellos nicht im Lande gefertigt wurden. Sie entstammen vielmehr der in Westdeutschland mit den Germanen in Berührung gekommenen römischen Provinzialkultur. Das Ursprungsland dieser Gefäße war also Gallien, allenfalls die römische Provinz „Germanien“. Der Handel zog sich den Rhein hinab, führte die gallisch-römische Ware auf dem Seewege durch die Nord- und Ostsee an die deutsche Küste und drang von hier aus ins Innere Germaniens. So kamen Terrasigillata- und Bronzegefäße und mit ihnen römische Kaisermünzen ins märkische Land. Auch von Süden herauf hat der römische Kaufmann seit den Markomannenkriegen Zugang gefunden. Die römische Kultur wirkte in zweifacher Hinsicht auf die germanische der mittleren und späteren Kaiserzeit ein. Sie brachte provinzialrömische Waren in die Mark und beeinflusste germanische Kultur insofern, als sie alte Formen umgestaltete. Das geschah zu einer Zeit, als die Sonne der römischen Welt Herrschaft schon im Sinken war. Mit der zunehmenden Schwäche der römischen Kaiser erstarkte die Volkskraft der Germanen mehr und mehr. Durch den

Vorstöß der Hunnen von Osten her kam Bewegung in die Massen. Die germanischen Grenzvölker sprengten die Einfallstore in römisches Gebiet, überschritten den Pfahlgraben, rückten weiter nach Süden vor, und hinter ihnen her flutete die ungeheure Masse der germanischen Völker aus dem Herzen Deutschlands dem sonnigen Süden zu. Die Mark wurde im Strudel dieser Völkerwanderung entvölkert und ist seit dem vierten oder fünften Jahrhundert nach Christi Geburt nur schwach besiedelt. Zerstreute Reste müssen in ihren alten Wohnsitzen geblieben sein. Sie sind später eine Beute der nachdrängenden Slawen geworden, wurden von diesen unterworfen und haben sich mit ihnen vermischt.

4. Germanische Dörfer.

Bis vor wenigen Jahren kannten wir in der Mark Brandenburg überhaupt noch kein Dorf aus altgermanischer Zeit. Ja, man war sogar immer noch im Zweifel darüber, ob unsere Vorfäter in Dörfern nebeneinander wohnten. Die Ausgrabungen der letzten Zeit haben mit unbedingter Sicherheit erwiesen, daß es germanische Dörfer gab. Ihre Spuren sind uns jetzt an verschiedenen Stellen bekannt geworden. Bei Großbeeren, in Neukölln, bei Paulinenaue, bei Kyritz und Stüdenitz in der Ostprignitz und bei Cüstrin sind deutliche Überreste solcher Dörfer gefunden worden.

Eine dicke schwarze Kulturschicht lagert genau wie beim bronzezeitlichen Dorfe Buch über dem gewachsenen Boden. Pfostenlöcher, Abfallgruben und zahlreiche Herdstellen schneiden mit ihrer schwarzen Füllung tief in den Boden ein. Ganz anders als beim bronzezeitlichen Dorfe Buch sind jedoch die Kulturreste, die sich in der alten Kulturschicht oder in den Gruben finden lassen.

Überaus zahlreich tritt in ungezählten Bruchstücken die schöne schwarze Tonware auf, die meist durch Naandermuster in Rädchen-technik verziert ist. Es kommen daneben aber auch gewöhnliche, unverzierte Tongefäße oder Reste von solchen vor.

Auf dem Richardplatz in Neukölln wurden zwei Knochenpfrieme gefunden; bei Großbeeren ein eiserner Stachel- oder Knopfsporn, eine eiserne Pinzette und etwa ein Duzend Spinnwirtel, die meist sorgfältig und schön verziert sind. In der germanischen Siedlung von Lagardesmühlen bei Cüstrin konnten sogar drei Backöfen beobachtet werden; in einen derselben war eine Bronzefibel aus dem zweiten Jahrhundert geraten. Die Backöfen unterscheiden sich von den noch heute auf dem Lande üblichen dadurch, daß sie aus Feldsteinen erbaut sind. Ziegelbau kannte man damals in unserer Heimat noch nicht. Außerdem war der altgermanische Backofen in den Erdboden eingetieft. Nach den in der Höhlung aufgefundenen Resten wurde die Decke von Baumstämmen getragen, die oben und unten mit starker Lehmschicht verkleidet waren.

Die Häuser der Germanen sind Holzhäuser gewesen. Ihre Wände waren nicht so gebaut wie die der bronzezeitlichen Häuser bei Buch. Das Dach wurde mit Stroh oder Rohr gedeckt. Die Dörfer waren meist ebenso groß wie die heutigen. Um der bequemeren Wasserversorgung willen bevorzugten sie die Plätze am Rande einer Niederung. Bei Stüdenitz lag die Wohnstätte sogar mitten in der Niederung auf einem Horst zum Schutze gegen Überfälle.

5. Das Reitergrab von Neufölln.

Im Januar 1912 wurden beim Straßenbau auf dem früheren Windmühlensberge bei Neufölln Menschen- und Pferdeknochen mit einigen Beigaben gefunden. Der die Erdarbeiten beaufsichtigende Schachtmeister konnte ungefähr noch den Platz angeben, wo die Knochen gelegen hatten. Die Fundstelle selber machte sich durch äußere Kennzeichen durchaus nicht mehr bemerkbar. Ein Menschenschädel, ein Tongefäß und ein Eisenschwert ließen aber erkennen, daß man hier auf ein Grab gestoßen war.

Nachdem der lockere, heruntergefallene und auseinandergetretene Boden vorsichtig abgeschaufelt war, hob sich auf dem beinahe schneeweißen Sande, dem gewachsenen Boden, ein fast zu einem breiten Oval abgerundetes Bieredek von nicht ganz regelmäßiger Gestalt schroff ab. Beim Zuschütten war ein mit dunkler Erde gemischter Boden in das Grab gekommen und hatte sich durch Verwesung pflanzlicher Teile noch dunkler gefärbt. So war der Grundriß recht genau festzustellen. Zuerst erschien die Gruft für Mann und Kopf ein wenig klein. Die Maße bewiesen jedoch, daß die Länge (2,74 Meter) vollkommend ausreichend wäre, ja für einen Mann allein übermäßig bemessen sein würde. Die Breite der Gruft betrug etwa $1\frac{1}{4}$ Meter. In ihrem unteren Teile war das Skelett noch vorhanden.

In der Gürtelgegend, unmittelbar über den Hüftbeinen, machte sich nach Abhebung des lockeren Sandes ein rötlicher Streifen bemerkbar, der sich von links nach rechts quer über das Skelett hinzog und vom ersten Augenblick an auf verrostete Eisenteile schließen ließ. Ein eigentlicher Kern war nicht mehr zu finden. Der Kofst war mit Sand und Knochenteilen zusammengebacken. Etwas oberhalb der linken Hüfte, mehr nach der Mitte zu, lag dann eine ebenfalls von Kofst gerötete, verfilzte Masse, die nur als Leder gedeutet werden kann. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß wir Reste eines Ledergürtels vor uns haben. Der filzige Teil des Gürtels war mit zwei Bronzenägeln beschlagen, die ausgezeichnet erhalten sind. Die Länge der Nägel läßt uns sogar die Stärke des Gürtels (7 Millimeter) erkennen. Wenn es sich aber um einen Gürtel handelte, so mußten auch an der Unterseite des Skeletts irgendwelche Spuren zu finden sein. Das war tatsächlich der Fall. Sowohl unterhalb der Hüftbeine wie der Wirbelsäule zeigte sich derselbe röt-

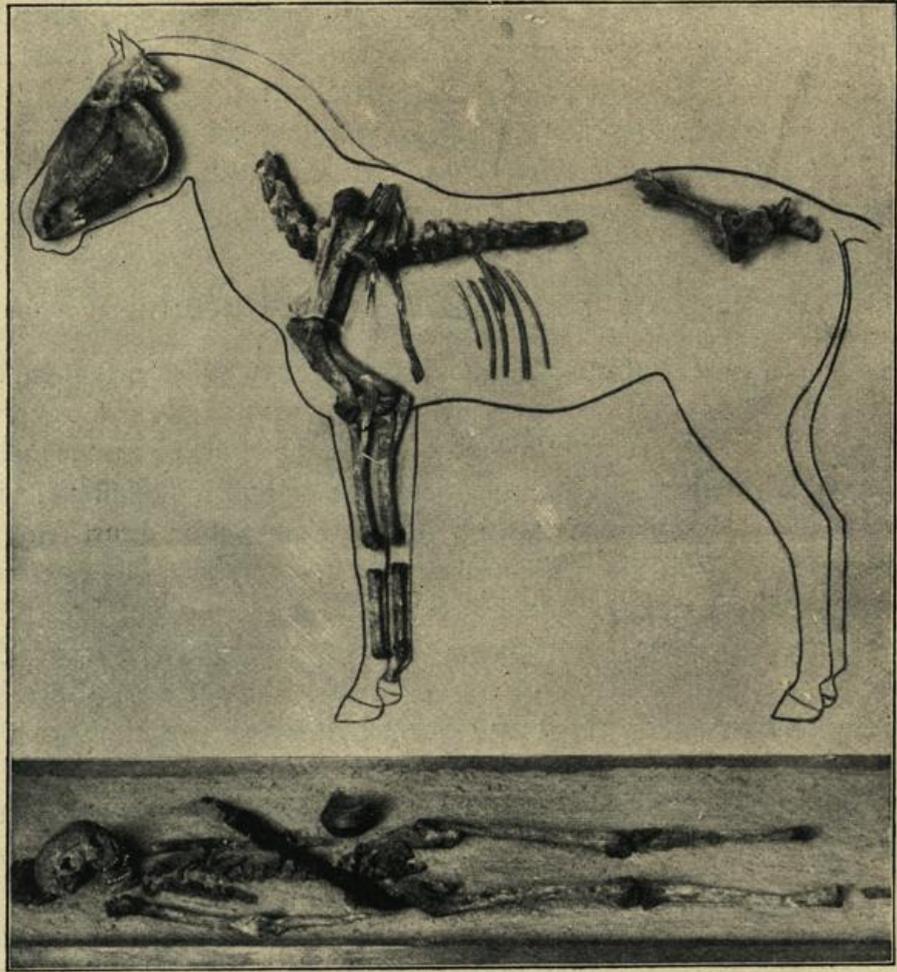


Abb. 63. Das Reitergrab von Neuföln.

liche Streifen, der oben zu sehen war. Der Gürtel muß beinahe seiner ganzen Länge nach mit Eisenteilen besetzt gewesen sein. Merkwürdig ist, daß nur zwei vollständige Bronzenägel und die Bruchstücke von zwei anderen, auch im Lederrest sitzenden, vorhanden waren. Daß einige übersehen worden wären, ist ganz ausgeschlossen; denn nach sorgsamster Aufhebung des Skeletts wurde die ganze in der Gruft noch vorhandene Erde durch ein engmaschiges Sieb geworfen.

Das Skelett des Bestatteten lag auf dem Rücken. Es war ohne irgendeine Steinsetzung in bloßem Sande gebettet. Eine Hülle aus Holz oder anderem Stoff war trotz schärfster Aufmerksamkeit, die gerade auf diesen Gegenstand gerichtet wurde, nicht zu beobachten. Wenn eine Hülle da war, so mußte sie, was immerhin nicht ganz ausgeschlossen ist, völlig vergangen sein. Die Knochen sind äußerst mürbe und zerfallen sehr leicht. Beim Aufnehmen der Wirbel blieb zuweilen der untere, vollständig aufgelöste Teil am Boden haften.

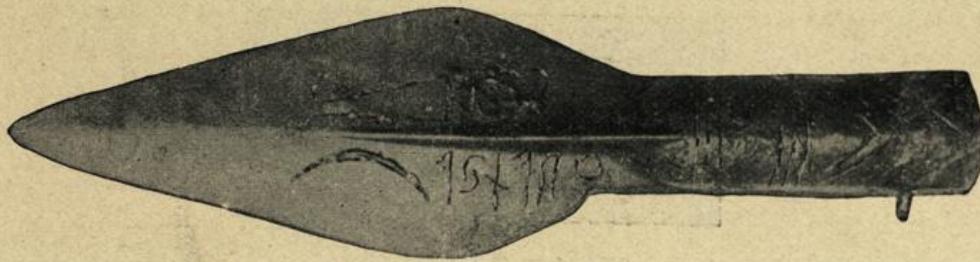


Abb. 64. Runenlanze von Müncheberg, Kr. Lebus.

Die Runenschrift (Ran(h)nga) wird als Personennamen gedeutet.
Museum in Müncheberg. Aus: Müncheberger Mitteilungen, Heft III. 5/8.

Mit dem Reiter zusammen hat man das Roß bestattet. Diese alte Sitte ist uns mehrfach durch Schriftsteller bezeugt. (Marich II. im Busento.) Sie ist wiederholt beobachtet worden, wenn auch nicht häufig so einwandfrei wie in dem vorliegenden Falle. Die Pferdeknochen lagen in derselben Gruft. Dafür spricht schon die Tiefe des Grabes. Welchen Sinn hätte es sonst gehabt, den Toten mehr als 2 $\frac{1}{2}$ Meter tief zu versenken, was für ein Pferdegrab ebenso notwendig, wie für den Reiter allein überflüssig gewesen wäre. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Roß neben dem Manne bestattet wurde.

Das Schwert ist beinahe vollständig erhalten. Nur der unterste Teil der Klinge fehlt. Die Klinge, jetzt noch etwa 64 Zentimeter lang, ist breit und zweischneidig. In der Mitte, wo die schützende Scheide fehlt, läßt sich sogar erkennen, wie das Eisen gehärtet, geschmiedet worden ist. Jeder einzelne Schlag des Hammers hat seine Spur hinterlassen. Alle weicheren Teile sind vom Rost zerstört. So heben sich die Spuren des Hammerschlages auf dem Eisenkern fast mit der Deutlichkeit einer regelmäßigen Verzierung ab. Der Griffabschluß ist nicht viel breiter als die Klinge. Die Länge des Griffes läßt sich nicht mehr genau feststellen, da der Knäuf mit dem obersten Teile der Griffangel abgebrochen war und die Bruchstellen nicht aufeinanderpassen. Es kann jedoch nur ein ganz kleines Stück des Griffes fehlen, da die erhaltenen Teile zusammen die Länge von 10,5 Zentimeter haben, die für die Breite der Hand vollkommen ausreicht. Der Griff selber besteht aus der nicht allzu breiten Griffangel, die von Holz umgeben und dann mit Leder überzogen war. Nach dem Abschluß zu läßt sich eine deutliche Verbreiterung des Griffes wahrnehmen. Der Bronzeknäuf ist unten und oben rechteckig. Die Griffangel geht durch den Knäuf hindurch und ist auf dem oberen kleinen Rechteck umgenietet.

Die Scheide, in der die Schwertklinge steckt, besteht aus Holz. Zahlreiche Spuren lassen das klar erkennen, und die ganze Maserung des Holzes ist an größeren und kleineren Teilen der Scheide zu sehen. Das Holz war mit Leder überzogen. Von diesem Leder sind nur einzelne, aber deutliche Spuren übrig geblieben. Die Scheide ist 6 Zentimeter breit. Metallbeschläge haben

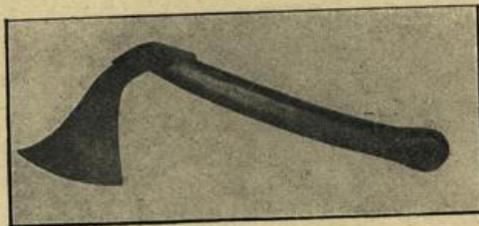


Abb. 65. Fränkische Art.
Lehniß bei Dranienburg. Märkisches Museum. 23 046. $\frac{1}{9}$.

sich nicht mehr feststellen lassen. Das Scheidenmundstück scheint mit Eisenteilen besetzt gewesen zu sein, die aber weggerostet sind.

Im Grabe stand ein Longesäß. Es ist fast vollständig erhalten; nur von einem Teile des Randes sind einige Stücke ausgebrochen. Die Oberfläche ist tiefschwarz. Die Form erinnert an die der spätgermanischen Ware aus Gräbern bei Buzow, Stendal usw., unterscheidet sich aber auch wieder nicht unwesentlich von dieser. Der Umbruch ist weniger scharf; der Rand biegt nur schwach nach außen um. Diese Form scheint für die spätere Völkerwanderungszeit bezeichnend zu sein.

Das Gefäß ist nicht auf der Drehscheibe gearbeitet worden und unverziert; die Höhe beträgt etwa 8 Zentimeter.

Der Fund gehört der späteren Völkerwanderungszeit, etwa dem 6. Jahrhundert, an. Es ist bekannt, wie selten germanische Funde aus jener Zeit im Norden und Osten Deutschlands sind. In unserer engeren Heimat, der Provinz Brandenburg, sind germanische Funde aus der Zeit nach dem 4. Jahrhundert äußerst dünn gesät. In seiner Art steht das Reitergrab von Neukölln in der ganzen Mark einzig da.

Unsere Anschauungen über den Bevölkerungswechsel werden sich durch derartige Funde klären. Schon jetzt muß man annehmen, daß die Abflutung der Germanen sehr allmählich vor sich gegangen ist, und daß in der Mark im 5., vielleicht sogar im 6. Jahrhundert noch zahlreiche Germanen vorhanden waren.